

Prof. Dr. Jens Schröter, Humboldt-Universität Berlin

1. Sonntag nach dem Christfest, 2. Januar 2022, 18 Uhr

Predigt über 1. Johannes 1,1-4

¹ Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – ² und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, ³ was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. ⁴ Und dies schreiben wir, auf dass unsere Freude vollkommen sei.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Die Silvesternacht, liebe Gemeinde, klingt vermutlich manchen von uns noch in den Ohren. Böller in der Stadt, bunte Raketen am Himmel, Gerüche von reichem Essen und gutem Wein. Viele Sinne wurden angesprochen. Manches kam vielleicht sogar intensiver zur Geltung, weil es weniger laut und weniger voll war als in früheren Jahren. Es gab viel zu erleben für die Sinne: wundervolle Musik war zu hören an vielen Orten der Stadt, nicht zuletzt hier im Berliner Dom; festlich geschmückte Restaurants und Theater waren zu sehen; Sektgläser waren zu berühren, und auch bei Abstandsgebot und Kontaktbeschränkungen haben wir liebe Menschen in den Arm genommen. Gerade in den Zeiten der Pandemie, wo wir vieles reduzieren – manches vielleicht von der Überfülle auf ein normales Maß –, werden die Sinne geschärft für intensive Wahrnehmungen: für das Hören, das Sehen, das Berühren, das Schmecken, das Riechen.

Halten wir einmal inne und achten ganz bewusst darauf, was uns unsere Sinne jeden Tag für einen Reichtum an Wahrnehmungen bescheren, kommen wir aus dem Staunen kaum noch heraus. Ja, so ist Leben in seiner Fülle. Hören: die leisen Geräusche am Morgen, wenn der Tag erwacht, das Murmeln der Menschen in der Straßenbahn, den Klang der Musik aus den Kopfhörern, die vielfältigen Geräusche der Stadt, durch die wir uns bewegen. Sehen: das Licht, das sich am Morgen allmählich Bahn bricht und die Dunkelheit zurückdrängt, das Spiel der Farben am Himmel, jeden Tag neu, jeden Tag anders, die vielen verschiedenen Schattierungen der Menschen, der Häuser, der Wände, die wir jeden Tag wahrnehmen, oft nur im Vorbeigehen. Mit all unseren Sinnen saugen wir das Leben in uns auf, ganz selbstverständlich und ohne, dass wir darüber nachdenken.

Dieses Staunen hat auch den Verfasser des 1. Johannesbriefes ergriffen. Er staunt über das „Wort des Lebens“. Über das heilvolle Geschehen, das sich zugetragen hat und das alle Sinne ergreift. Das muss er unbedingt festhalten und aufschreiben, damit auch seine Glaubensgeschwister daran teilhaben können. Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht gleich am Anfang seines Briefes. Ohne eine Anrede kommt er sofort zum Eigentlichen, dazu, was er seinen Adressaten unbedingt mitteilen will:

Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir betrachtet und was unsere Hände berührt haben vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist – was wir nun gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, damit auch ihr

Gemeinschaft habt mit uns. Die Gemeinschaft mit uns aber ist Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.

Ein eindrücklicher Beginn. Gleich der erste Satz gerät dem Verfasser so lang, weil er sich selbst unterbrechen und noch etwas einfügen muss. So viel will er gleich am Anfang seines Schreibens mitteilen. Es scheint, als wolle er alles auf einmal sagen, weil ihm alles gleich wichtig ist. Nur mühsam kann er es in eine Reihenfolge bringen, die dann in einen überbordenden Satz mündet. Voller Überschwang, voller Begeisterung setzt er sofort ein mit dem Kern seiner Botschaft, dem Wort des Lebens. Und dabei ist auch ganz explizit vom „Anfang“ die Rede: „Was von Anfang an war“, heißt es. Was aber war denn „von Anfang an“? Geübte Bibelleser denken vermutlich an den Beginn der Bibel, wo vom Anfang aller Dinge die Rede ist: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Oder an den Beginn des Johannesevangeliums: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott“. Und diese Assoziationen sind auch sehr passend, denn der Verfasser unseres Briefes spielt ganz bewusst auf diese Anfänge an. Und eigentlich ist es nur *ein* Anfang, der Ursprung von allem, von dem sowohl im Buch Genesis als auch im Johannesevangelium die Rede ist. So grundsätzlich ist in unserem Predigttext die Rede davon, was „wir“ gehört, gesehen und berührt haben.

Nun war der Verfasser des 1. Johannesbriefes natürlich nicht dabei, als Himmel und Erde geschaffen wurden. Der „Anfang“, von dem er spricht, ist vielmehr das Kommen Jesu Christi in die Welt. Das „Wort des Lebens“ nennt er das – und damit meint er eben das „Wort“, von dem es am Beginn des Johannesevangeliums heißt: „Am Anfang war das Wort“. Dieses Wort hat er und haben alle, die mit ihm glauben, nicht nur gehört. Sie haben es vielmehr mit allen Sinnen wahrgenommen. Sie haben es gesehen und mit den Händen betastet und er hätte fortfahren können: geschmeckt und gerochen. Dieses „Wort“ – eigentlich müssten wir sagen: dieses Geschehen – hat ihr Leben verändert. Es kommt direkt von Gott her, ist mitten in der Welt erschienen, sichtbar, spürbar, berührbar. Keine abstrakte Theorie, kein diffuses Gefühl, sondern ganz konkret, zum Anfassen, Schmecken und Riechen.

Das ist die Weihnachtsbotschaft, und darum ist der Text aus dem 1. Johannesbrief auch ein Weihnachtstext. Keiner, der von der Geburt in der Krippe erzählt, nicht von Engeln und Hirten, auch nicht von den Weisen aus dem Osten. All dies und noch viel mehr, was sich an Traditionen um die Geburt Jesu herum angelagert hat, wird hier in einen einzigen, hochkonzentrierten, gewaltigen, von Begeisterung überfließenden Satz gebracht. Und der fasst zusammen, worum es in der Weihnachtsbotschaft, ja worum es beim christlichen Glauben überhaupt im Kern geht: um das alles verändernde Kommen Gottes in unsere Welt.

Die Evangelien sind voll von Erzählungen davon, wie man Jesus sehen und hören konnte. Wie man ihn berühren, mit ihm essen, ihn anfassen konnte. All das steckt in diesem Kondensat des Satzes über das Wort des Lebens, den man erst einmal auspacken muss, damit sich seine Fülle entfalten kann. Größer kann man kaum sprechen von dem, was mit dem Kommen Jesu in die Welt geschehen ist. Es hat alles in ein neues Licht getaucht, nichts ist mehr, wie es vorher war. Davon ist der Verfasser des 1. Johannesbriefes so überwältigt, dass er auch seine Adressaten teilhaben lassen will, damit, so sagt er es ausdrücklich, ihre Freude vollkommen sei.

Vollkommene Freude über die Botschaft, dass Gott in die Welt gekommen ist und sie heil gemacht hat. Das mag beim ersten Hören etwas abstrakt klingen, aber das war es für die frühen Christen und viele andere, die in ihre Fußstapfen getreten sind, ganz und gar nicht, ganz im Gegenteil. Es hatte sehr konkret mit ihrem Leben zu tun. Damit, was sie aßen, mit wem sie Gemeinschaft pflegten, welchen Berufen sie

nachgingen, aber auch, wovon sie sich trennten und von wem sie sich fernhielten. Die Botschaft von Gott, der in die Welt gekommen ist, hat ihr Leben buchstäblich und sehr konkret verändert.

Wie erreicht uns diese Botschaft heute, am Beginn des Jahres 2022, in unserer eigenen, ganz konkreten Lebenssituation? Weihnachtsfreude will sich nur mühsam einstellen bei dem, was unser Leben derzeit bestimmt. Kontaktbeschränkungen, Maske aufsetzen, sobald man sich einem U-Bahnhof nähert, Home-Office, überlastete Kliniken, ermüdende Debatten über Sinn und Unsinn von Anordnungen, Demonstrationen, manchmal auch gewalttätige Proteste gegen Coronamaßnahmen. Die Lebensfreude ist irgendwie gedämpft und das neue Jahr beginnt wahrlich nicht auf heitere, und unbeschwerte Weise. Statt Weihnachtsfreude schleicht Frustration umher, Verärgerung und Müdigkeit machen sich breit, die Aussicht auf noch mehr digitale Treffen und 2G-Hinweisschilder macht uns allmählich müde.

Können und wollen wir da die Botschaft von Weihnachten überhaupt hören, sehen, schmecken? Frohe Lieder singen, Tannenbaum und Kerzen sehen, gutes Essen riechen und schmecken? Können wir gelassen zurückblicken auf das, was war, und voller Spannung vorausschauen darauf, was uns erwartet? Oder ersticken die Sorgen und Ängste alle Freude schon im Keim?

Diese Gedanken mögen uns beschleichen, wenn wir die Weihnachtsidylle so mancher Lieder, Bilder und Geschichten mit unserer Lebenswirklichkeit konfrontieren. Aber das wäre nur ein sehr vorläufiges Verständnis von der göttlichen Herrlichkeit, die in die Welt gekommen ist. Eines, das nicht zu dem vordringt, worum es geht, wenn wir unser Leben im Horizont dessen bedenken, was der Verfasser des 1. Johannesbriefes „Wort des ewigen Lebens“ nennt.

Dieses Wort des Lebens, die Botschaft vom Heil Gottes, sie traf damals und trifft heute in eine Welt, die alles andere als vollkommen, heil und ohne Risiko ist. Jesus wurde nicht in eine Idylle geboren, sondern in Umstände, die wir heute vermutlich als prekär bezeichnen würden. Die Weihnachtstexte verschweigen das nicht, ganz im Gegenteil. Sie heben vielmehr heraus, wie erstaunlich es ist, dass eine gänzlich unbekannte junge Frau aus Nazareth mit der Ankündigung konfrontiert wird, dass sie den Sohn Gottes zur Welt bringen soll. Sie machen deutlich, wie unerwartet diese Geburt die Welt traf. So unerwartet, dass sich Gelehrte vom Ende der Welt aufmachten, um das Geschehen aus nächster Nähe zu betrachten. So unerwartet, dass ein Herrscher außer sich geriet und alle kleinen Kinder in Israel umbringen ließ, um den neugeborenen König der Juden unbedingt zu erwischen, was ihm allerdings misslang.

Keine Weihnachtsidylle, sondern harte soziale und politische Realität. Das „Wort des Lebens“ kommt mitten in die Sorgen und Ängste, die uns umtreiben. Es trifft uns dort, wo wir in Sorge sind um liebe Menschen, die sich nur ja nicht mit dem Virus infizieren sollen; es trifft uns mitten in hitzigen Diskussionen darüber, wie wir mit den Einschränkungen leben können; mitten in der Besorgnis über Brüche, die sich plötzlich in unserer Gesellschaft auftun und die wir bisher gar nicht wahrgenommen hatten.

Das „Wort des Lebens“ ist keine Kunde, durch die sich die Welt mit einem Schlag und wie von Zauberhand verändern würde. Das Großartige, was den Verfasser des 1. Johannesbriefes so fasziniert und was auch die unzähligen Geschichten, Bilder und Lieder inspiriert hat, die über das Kommen Jesu Christi in unsere Welt erzählt, gemalt und komponiert wurden, dieses Großartige geschieht mitten in der Wirklichkeit mit all ihren Brüchen und Ambivalenzen. Inmitten unserer Zweifel und Ängste scheint Gottes Glanz auf, beleuchtet unser Dunkel mit seinem hellen Schein.

So war die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel und mit allen Menschen von Beginn an. Gott hat Israel erwählt und es durch seine Geschichte begleitet, und er tut dies bis heute. Diese Geschichte ist wahrlich keine, die frei wäre von Rückschlägen, Leid und Zerwürfnis. Aber Israel hat seine Geschichte im Licht des Glaubens an Gott gedeutet, auch und gerade in finstersten Zeiten. Das hat das Volk erst zu dem

gemacht, was es eigentlich ist, hat ihm Orientierung und Zuversicht gegeben, gerade dann, wenn alles zu zerbrechen schien.

Christen haben ihr Leben und ihre Gemeinschaft seit dem Kommen Jesu Christi im Licht des Erscheinens von Gottes Gnade und Wahrheit in der Welt verstanden. Diese Gnade und Wahrheit lässt uns gerade in Zeiten der Angst, des Zweifels und der Sorge Zuversicht schöpfen. Gott taucht das, was uns das Herz beschwert und die Zukunft trüb erscheinen lässt, in das Licht des Trostes und der Zuversicht, die er uns zgedacht hat.

Darum schöpfen wir Kraft und Hoffnung aus der Botschaft der Bibel. Israel feiert die Befreiung aus Ägypten bis heute. Christen erinnern sich an die Geschichte Jesu Christi, nehmen symbolisch teil am letzten Mahl, das er mit seinen Jüngern in Jerusalem gefeiert hat, vergewissern sich dieser Geschichte, indem sie davon erzählen, sie singen und in Bildern darstellen, sich als Gemeinschaft der Glaubenden versammeln. „Wir schreiben es euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns“ heißt es im 1. Johannesbrief. Das gilt bis heute, das gilt auch für uns. Die Gemeinschaft der Glaubenden verbindet uns mit den Anfängen, mit dem Wort des Lebens, das man hören, sehen und mit den Händen berühren kann.

Der Verfasser des 1. Johannesbriefes gehörte nicht mehr zur Generation derer, die Jesus selbst gehört und gesehen oder mit den Händen berührt haben. Das verbindet ihn mit uns heute, auch wenn natürlich inzwischen eine viel längere Zeit zwischen dem Kommen Jesu und uns liegt als zu seiner Zeit. Seither wurde die Geschichte Jesu unzählige Male beschrieben, besungen, gedichtet. Das bringt sie uns näher durch die Zeiten, lässt auch uns an ihr teilhaben.

„Ich steh an deiner Krippen hier“ hat Paul Gerhardt im 17. Jahrhundert gedichtet. Fünfzehn Strophen hatte das Lied ursprünglich, immerhin neun sind heute noch im Gesangbuch zu finden, bekannt sind nur die ersten vier. Paul Gerhardt bezieht die Weihnachtsbotschaft in diesem Lied sehr unmittelbar auf sich selbst, seine eigene Zeit und alle, die dieses Lied mit ihm und nach ihm singen. Er selbst und mit ihm alle Glaubenden stehen an der Krippe. Sie hören, sehen und berühren mit den Händen, was und wer da zu ihnen gekommen ist. Sie nehmen es mit hinein in ihr Leben, tragen Jesus, den Retter der Welt, in ihren Herzen. Geist, Sinn und Herz, Seel und Mut, alles soll bestimmt sein von Jesus, dem in die Welt gekommen Heil. Er soll das eigene Leben fortan ganz bestimmen: „Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht versagen: dass ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen.“

Das Wort des Lebens, das zu Weihnachten in die Welt gekommen ist, stellt unser Dasein auf einen festen Grund. Es ist Wurzel unserer Gemeinschaft und Grund vollkommener Freude. Wir dürfen darauf vertrauen, dass wir Gottes Herrlichkeit schauen können, mitten in unserer Welt, auch im neuen Jahr. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.